

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

48. Jahrgang

1994

Heft 2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Alfred Mühlbacher-Parzer Epitaphien – Gedächtnismale in Kirchen und Friedhöfen Oberösterreichs	103
Alfred Höllhuber Die Holzburg auf dem Rametstein Ein in Vergessenheit geratener Wehrbau im einstigen Nordwald	112
Bernhard Prokisch Der Münzfund von Doppl – Gemeinde Schwertberg	148
Leopold Mayböck Geschichte des Bauerngutes Bairböck in Doppl	156
Walter Hartinger Volkskultur = Regionalkultur in engen Grenzen?	160
Herbert Bezdek Ein König auf Wildberg gefangen	176
Harry Slapnicka Oberösterreich in der Karikatur – Karikaturisten in Oberösterreich	183
Volkskultur aktuell	191
Buchbesprechungen	194

Epitaphien

Gedächtnismale in Kirchen und Friedhöfen

Oberösterreichs

Von Alfred Mühlbacher-Parzer

Allgemeine Anmerkungen

Der Begriff „Epitaph“ – ursprünglich Bezeichnung für die Grabinschrift – wird zur Zeit des Humanismus für sämtliche Gedächtnismale verwendet. In diesem Sinne sind Epitaphien Wanddenkmäler für Verstorbene, und zwar Grabmäler und auch andere Erinnerungsmale. So wird die Gruft Lindinger (Wels, Arkaden 1889) im Einreichplan als Epitaph bezeichnet (Planungsarchitekt Hermann Krackowizer aus Linz).



Abb. 1: Wels (Friedhof, Arkaden) – Gruft Lindinger (1889).

Im allgemeinen Sprachgebrauch sind Epitaphien Wanddenkmäler mit Schrifttafel. Im engeren Sinn (vor allem in der deutschen Kunstgeschichte) ist ein Epitaph ein Totengedächtnismal zur Erinnerung an einen Verstorbenen in Verbindung mit einem religiösen oder allegorischen Bildwerk und einem inschriftlichen Todesvermerk. Diese Inschrift ist der wichtigste Bestandteil und unterscheidet das Epitaphium vom Votivbild. Diese Gedächtnismale sind nicht an den Begräbnisort gebunden, also kein Grabmal. Dies gilt in gleicher Weise für katholische und evangelische Länder.

Die Bestandteile des Epitaphiums

- Name und Todesvermerk,
- Darstellung des Verstorbenen (meist auch mit seiner Familie, oft Wappendarstellung),
- Bildwerk mit Verbindung zum Toten.

Je nach Betonung eines dieser Teile spricht man vom:

- Bildepitaph,
- Inschriftepitaph (ohne Bildwerk),
- Figurenepitaph oder Personenepitaph.

Die Epitaphien wurden entweder bei Lebzeiten angebracht (mit Aussparung der Stelle für den Sterbetag) oder von den Hinterbliebenen errichtet.

Anbringung

In Kreuzgängen, an den Außenmauern der Kirchen, dem Friedhof zuge-

wandt; an Wänden und Pfeilern im Inneren der Kirche; in Stelenform auf Friedhöfen. Die heutige Anbringung ist allerdings oft nicht mehr die ursprüngliche.

Die Inschrift

Die mittelalterlichen schlichten Texte führen durch den Humanismus zur Lobpreisung des Verstorbenen in metrischer Form. Unter dem Einfluß der Reformation werden Bibelstellen zitiert. In der Barockzeit werden die Epitaphien durch die Hervorhebung von Stand und Verdiensten zu Ruhmesdenkmälern. Seit dem 16. Jahrhundert findet man das Triumphbogenmotiv und die Ausbildung von Hänge- und Standepitaphien.

Das 19. Jahrhundert ist gegenüber den Vorläufern einfach und schlicht. Es sind Schrifttafeln, die sparsam mit Medaillen, Putten oder Todessymbolen geschmückt sind.

Ausführung

Allgemein gilt: Das über die Grabsymbolik und sonstige Ausführung Gesagte trifft auch für die Epitaphien zu. Das heißt, wir finden wiederum alle charakteristischen Ausformungen vom klassizistischen bis zum historischen Modus. Bei den Inschriften nimmt die Klage um den Verstorbenen einen persönlicheren Ton an. Die Beliebtheit der Epitaphien im 19. Jahrhundert ist – im Gegensatz zur Gestaltung der Grabmäler auf dem Friedhof – geringer. Dies steht im Zusammenhang mit der Verlagerung des Totengedächtnisses von der Kirche auf den Friedhof. Dabei kommt es zu einer formalen Durchdringung der einzelnen Arten. Es setzt sich die für die Romantik bezeichnende Auffassung durch, der Tote habe dort seine Ruhe-

stätte, wo man seiner gedenke. Daher ist die frühere eindeutige Ortung einer Inschrift mit „R.I.P.“ als Grabmal nicht mehr möglich.

Vorkommen und Ausführung der Epitaphien

Epitaphien in Klöstern



Abb. 2: Stift St. Florian (Friedhofswand gegenüber der Stiftskirche).

Epitaphien in Priestergrabstätten



Abb. 3: Linz (Friedhof St. Barbara, Sektion 1) – Soc. Jesu.



Abb. 4: Peuerbach – Priestergruft.

Private Gräfte mit Epitaphien



Abb. 5: Losenstein – Vogelsang (1858).

Epitaphien an Kirchen

Als wichtiger Beitrag sind Epitaphien zu erwähnen, die sich ehemals an der Basilika St. Laurenz (Enns-Lorch) befanden und – jetzt im Severinshaus abgestellt – einer neuen Aufstellung zugeführt werden. Es handelt sich um zwölf Objekte aus dem Zeitraum von 1813 bis 1902.

Von Interesse sind die folgenden Beispiele, welche infolge längerer zeitlicher Kontinuität die stilistischen Unterschiede aufzeigen:



Abb. 6: St. Georgen im Attergau (Pfarrkirche, Eingang) – Kunath (1847).

Bemerkenswert an diesem Epitaph ist die Vielfalt an Schriftformen. Kelch und Hostie kennzeichnen ihn als Priesterepitaph. Der Ausführende war Josef Hafner (1799–1892) aus Linz, der an der Akademie in Wien die Kupferstecherkunst lernte und sich dann der Lithographie zuwandte. Errichtung der Offizin in Linz 1827. Durch den Niedergang der Lithogra-

phie (1835: Daguerrotypie!) ließ Hafner Steingravuren für Grabsteine und Steintafeln ausführen. In der Folge gründet er ein Steinmetzunternehmen. Er liefert gediegene Erzeugnisse in Linz und im weiteren Umkreis. So bestellt Adalbert Stifter den Grabstein für seine in Oberplan verstorbene Mutter. Die Grabdenkmäler für die Weißenwolff in Steyregg und den Superintendenten Steller in Thening kommen aus der Offizin Hafner.



Abb. 7: Pöchl bei Wels (Pfarrkirche, außen) – Pesselbeck (1896).

Akzentuierung durch einen zehnteiligen Zackenbogen, der einem Spitzbogen eingeschrieben ist.



Abb. 8: St. Georgen bei Grieskirchen (Pfarrkirche, außen) – Dedinger (1858).
Epitaph mit prächtigem Rahmenschmuck.

Bild- und Wappenepitaphien
(ausgenommen Priesterepitaphien)

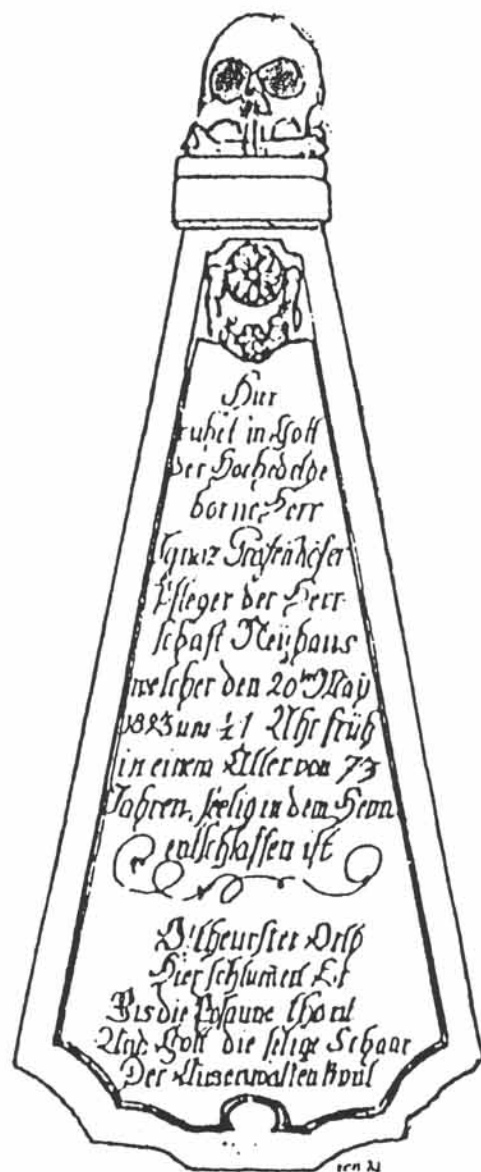


Abb. 9: St. Martin i. M. (Pfarrkirche, außen) – Grafenhofer (1823).

Obeliskform, oben Blütenkrone, von Blättern umrankt. Auf einem kleinen Gesims ein Totenschädel. Material: Speckstein.

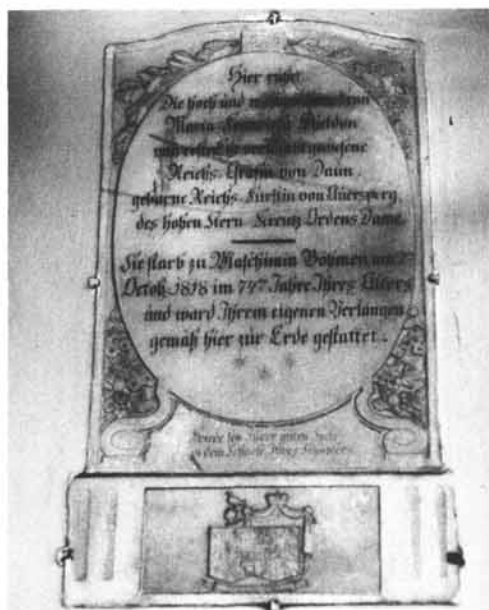


Abb. 10: Maria Laah (Pfarrkirche, außen, Sarkophagnische) – Sheldon, geb. v. Auersperg (1818). Wappenepitaph. Um das Schriftoval Blüten- und Blattornamentik.



Abb. 11: Bad Ischl (Außenwand der Aufbahnhalle) – Ritter von Mariensee (1830). Auf drei Ziegelscharen ein cippusähnlicher Aufbau mit Dreieckgiebel. Unter dem quadratischen Schriftfeld und auf der oberen Ziegelschar aufsitzend befindet sich eine drapierte Urne. Im Giebelfeld Lorbeerkrantz mit Schleife und den gekreuzten Berghämmern sowie gekreuzter Degen und Bergstock. Mariensee war Begründer der Berg- und Hüttenwerke in der Bukowina.



Abb. 12: Freistadt (Friedhof) – Hofbauer (1817). Das Schriftfeld mit ausführlichem Text ist von zwei kannelierten Pilasterelementen eingefasst und zeigt unten einen eingeschwungenen, in einen Rundbogen übergehenden Abschluß. Im Rundbogenfeld die geflügelte Sanduhr, das schon in den Emblembüchern vorkommende Symbol der schnell verrinnenden Zeit. Den oberen Abschluß bildet ein Dreieckgiebel, der eine Darstellung von Golgatha zeigt. Zu Füßen des Gekreuzigten ein überdimensionierter Totenschädel.



Abb. 13: Lambach (Friedhofskirche, außen) – Niederwieser.
Geätzte Glastafel.

Inschriftepitaphien



Abb. 15: Zell am Moos (Pfarrkirche, außen) – Schafleithner (1850).

Epitaph aus Ardner Marmor. Erhabenes quadratisches Schriftfeld, umrahmt in der Art griechischer Stelen (Eckakroterien).

Priesterepitaphien



Abb. 14: Vorchdorf (Friedhof) – Staudacher (1826).
Kelch mit Meßbuch, von Weizenähren umgeben.
Der Totenschädel in einem ausgesparten Feld unten.



Abb. 16: Mondsee (Friedhof, Gruft Wrede) – Fürst Otto Wrede (1896).

Hängeepitaph aus rotem Marmor über dem Sarkophag. Umrahmt von Dreiecksgiebel und seitlichen Marmorbändern mit drei Schlitzten, welche die Seitenbänder des Sarkophages wiederholen. Die Goldschrift ist auch beim Original kaum leserlich. Der strenge Giebel zeigt an der Basis und im Gebälk einen Eierstab. Die Bekrönung bildet ein Lilienkreuz, in dessen Mitte ein Rundmedaillon mit dem Dornenhaupt Christi. Auf den Giebelschenkeln sitzen zwei nackte Engel, der linke weinend, mit einem Palmzweig, der rechte mit gesenkter Fackel. Unter der Schrifttafel ein Römerhelm mit Schwert auf Eichen- und Palmzweig (Bronze).

Epitaphien aus besonderen Anlässen



Abb. 17: Linz (Stadtpfarrkirche, außen) – Gefallenengedenken.

In Erinnerung an die Umsturzjahre 1848/49, errichtet 1894. Ausführung in Ädikulaform.



Abb. 18: Traunkirchen (Friedhofsmauer) – Erinnerung an die bei einem Sturm am 31. 7. 1910 im Traunsee Ertrunkenen.

Die Schrift bei den Epitaphien

Was für die Schrift beim Grabmal gilt, hat die gleiche Bedeutung für die Epitaphien: Die Ausführung der Schrift ist von größter Wichtigkeit. Schlecht angeordnete oder ausgeführte Schrift kann die Gesamtwirkung völlig verderben.

Klassizismus und Nachfolgezeit

Die allgemeine Rückkehr zu strengen Formen seit 1800 wird auch in der Schrift vollzogen. An die Stelle des Quadrates der römischen Kapitalis tritt das stehende Rechteck (vgl. Abb. 1). Die Namen sind oft durch Vergoldung, geschwungene Anordnung und Unterstreichung hervorgehoben (vgl. Abb. 5). Eine humanistische Kursive zeigen die Abb. 10 und 12.

Romantik und Biedermeier

Im Zusammenhang mit der Neugotik wird auch die gotische Schrift

nachgeformt („Biedermeierfraktur“). Häufig werden die Namen in Großbuchstaben (Versalien) geschrieben, die sehr schwer leserlich sind. Die kritische Betrachtung spricht von „pseudogotisch“ (vgl. Abb. 3, 6, 7, 8).

Industriezeitalter und neue Sachlichkeit

Das 19. Jahrhundert trat mit Schriftfindungen nicht sehr hervor. Zu Beginn des Jahrhunderts verbreiten sich von Frankreich und England aus zwei Schriften, die aus der Antiqua entwickelt wurden:

Die Egyptienne (Ägyptienne) mit kräftigen Balken an den Köpfen und Füßen (Ober- und Unterschräffuren).

Die Grotesk – eine Skelettantiqua. Alle Buchstaben sind gleichförmig, Schräffuren sind verpönt. Sie wird die Schrift des Industriezeitalters.

Der Jugendstil

Im Jugendstil wird die Schrift wieder zu einem wichtigen Bestandteil der Gesamterscheinung. Die Ausformung ordnet sich seinen Formprinzipien unter.

Der Expressionismus der zwanziger Jahre

Nach den Ausformungen in der Architektur kommt es zu Auswirkungen auf die Grabmalgestaltung, welche auch die Schrift miteinbezieht. Charakteristisch sind hohe, schlanke Buchstaben, deren mittlere Querstriche (E, F) mitunter weit unter der Mitte liegen.

Die Schrift als Gestaltungselement

„Die Gestaltung einer Schrift geschieht stets auf einer Fläche. Diese wird

gegliedert durch trennende und verbindende Elemente, die zueinander in einem bestimmten Verhältnis stehen müssen. Man spricht von Formträger (Fläche) und Form (Schrift).“ (Jakob – Leicher, Schrift und Symbol in Stein, Holz und Metall. München 1984.) Auch hier sind Details nicht zu behandeln. Ich möchte nur auf die Schriftzeile als Gestaltungselement hinweisen. Der Formträger ist die Ausgangsbasis für die Gestaltung: z. B. Quadrat, liegendes Rechteck, stehendes Rechteck, Stele, Kreis (Abb. 2, 5). Gestalterisch kommt es nun bei der Schriftzeile auf die Größe der Buchstaben an (dadurch Öffnung oder Verdichtung der Fläche), ebenso auf die Anordnung der Zeilen (Einzelzeile, Zeilenblock, Deckung der Schrift mit dem Formträger) (Abb. 10, 12, 17).

Die ästhetische Bedeutung der Grabinschrift kommt dabei umso stärker zur Geltung, je einfacher das Grabmal gestaltet ist. Als Beispiel seien hier die alten jüdischen Grabmäler genannt, deren Schmuck oft ausschließlich auf die hebräischen Buchstaben beschränkt ist.

Kursiv oder schräg liegende Schriften sind für Monumente wenig geeignet. Kurze Inschriften (Namen) kann man in Versalien (Großbuchstaben) herstellen, längere Sentenzen werden besser mit großen und kleinen Buchstaben geschrieben (vgl. Abb. 5, 6, 8, 13).

Für die Herstellung von Schriften ist der Steinmetz zuständig. Gelegentlich treten eigene Steinhauer auf.

Literaturverzeichnis (Auswahl)

Ausstellungskatalog 1962: Die Hafner-Offizin im biedermeierlichen Linz. Stadtmuseum, Linz 1962.

Jakob – Leicher: Schrift und Symbol in Stein, Holz und Metall. München 1984.

Kieslinger, A.: Die Steinätzung in Oberösterreich: I. Teil 16. bis 17. Jahrhundert (Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1967). II. Teil 18. bis 19. Jahrhundert (Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1969).

Krackowitzer – Berger (Hrsg.): Biographisches Lexikon des Landes ob der Enns, Gelehrte,

Schriftsteller und Künstler seit 1800. Passau – Linz 1931.

Mühlbacher-Parzer, A.: Beiträge zur Sepulkral-kunst des 19. Jahrhunderts. Grab und Grabmal. Ungedruckte Dissertation an der GW Fakultät der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Salzburg 1988.

Wurzbach, C. von (Hrsg.): Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. 60 Bände. Wien 1856–1891.

Alle Aufnahmen stammen vom Verfasser.